

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 21 (1953)
Heft: 11

Artikel: Verse aus dem heutigen Griechenland
Autor: Kavafis, Konstantin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-570319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wirklich lebten. Es wäre auch möglich, Offiziersromane zu schreiben, deren Menschen nicht in einer deutschen Garnison und nicht auf dem asiatischen Kriegsschauplatz lebten und litten, sondern in unserem eigenen Lande, wenn nicht die Ehrfurcht vor tragischem Geschick und Tod als unüberwindbares Hindernis im Wege stehen würde.
E. S.

Verse aus dem heutigen Griechenland

Gedichte des Konstantin Kavafis

Dieser neue Band der Bibliothek Suhrkamp hat das Verdienst die substanzielle geistige Bedeutung, die auch der subtilsten Lyrik zukommt, als wirkende Kraft unabhängig von der Magie der Sprache zu beweisen. Hinter dem Ersatzwert einer übersetzten Wirklichkeit steht unverhüllt die dichterische und geistige Persönlichkeit des Dichters. Dieses imponierende Aristokratentum einer dunklen Existenz und eines Geistes von nobelster Rasse verbreitet die Funken und Farben eines ewigen Griechentums, das mit dem literarischen Hellenismus auch der grössten Dichter Europas der letzten 150 Jahre nicht verglichen werden kann.

Alle Gebete auf der Akropolis, alle Sehnsucht der Seele nach den Küsten Homers, alle Schauer der heiligen Haine sind bloss Erdichtung im Vergleich zu dem authentischen Hellenismus von Kavafis. Im Werke dieses Neugriechen stehen wenige Götterbilder und -namen, und nur in der gebotenen Ferne des Geschichtlichen. Eine ewige Wirklichkeit der alten Götter zu behaupten, liegt Kavafis fern. Für ihn sind diese Götter weder tot wie für Schiller, noch lebendig wie für Heise, Hölderlin, Heine; sie sind ihm nicht einmal Archetypen, denn wirklicher als sie ist sein eigenes Griechentum, aus dem er lebt und dessen Leben sein erstaunliches Oeuvre bezeugt. Was kein Pseudogriecher vermöchte, macht seine Persönlichkeit aus: er ist griechisch in jedem Raum und in jeder Zeit geblieben, in denen jemals Griechentum lebte, wirkte, sprach und starb. Er lebt in einem posthumen Grossgriechenland, das von Italien bis zum Indus reicht, in einem Weltreich, auf dem der Schimmer der Götter, der Sprache, der drastischen Kämpfe, des Stolzes und des Schicksals unvergänglich weiter leuchtet — bis in die schmutzigen Hafenstrassen seiner Vaterstadt hinein. Griechen von Sparta bis Byzanz, von Athen bis Antiochia, von Zeus bis zu den Kirchen von Ostrom, versinnlicht sich eine immense Welt für ihn und in ihm als ein Ganzes.

Ist die Geschichte für ihn mehr als Erinnerung, nämlich Existenz und Kontinuität, so gibt er auch den bestrickenden und nacktschönen Bildern seiner Männerliebe den Zauber der Erinnerung, des Vergangenen, des Gewesenen, das in Klanggestalten um seine Seele schwebt. Kavafis identifiziert seine Erlebnisse mit Liebesepisoden der griechischen Geschichte und Anekdotik, wenn er im Gewesenen das eigene Leben wiederfindet oder dieses in jenes verlegt. Viele Strophen verhehlen seinen geheimen Umgang nicht, und mit einem Schicksalsstolz, den so entschieden weder Proust noch George bekannten, gibt er Bilder der «waghalsigen Lust», die göttliche Schönheit enthüllen. Kavafis bedient sich selten der Götter, seine Liebe zu verklären oder zu hypostasieren — wo der Gott erscheint, hätten wir ihn auch unbezeichnet erkannt. Denn es sind echte Kinder Apolls, die aus den verschlissenen Konfektionsanzügen der Armenviertel von Alexandria hervortreten und deren Züge der Dichter mit der Leuchtkraft des Entzückens in lauterer Silber schlägt, um durch die Urformen des schönen Seins die Tage des Lebens und der Geschichte zu verknüpfen. Die Trans-

position dieser Liebe in höchste Geistigkeit gibt ihr attischen Zauber. Die Aengste, die Kavafis, erschreckt durch sein Doppelleben als Beamter der Nilverwaltung und Mittelpunkt eines literarischen Zirkels, seinem Tagebuch anvertraute, wenn er Umgang mit der Hafenprostitution hatte, sind von der Dichtung überwunden, überglänzt:

Dennoch, als gestern beschien

Sein erosgebanntes Antlitz der Mond,

Ging unser Geist zum platonischen Charmides.

Dieses Doppelleben schuf sich einen dichterischen Körper auch in der Sprache. Es hielt Kavafis bei der Volkssprache fest, in die er klassische Formen einfügt, und es ist nicht der geringste Reiz dieses Dichters, dass der hohe Ton der Antike, die Kristallisierung des Verses zu spruchartigen Formeln übergangslos in ein lässiges, manchmal verbittertes Idiom übergeht, so wie bei den Epheben, die er feiert, makellose Schönheit durch die Lücke banaler Wäsche hindurchschaut.

Felix Stössinger in der «Weltwoche».

Diese ungewöhnliche Würdigung lässt von diesem Gedichtband Ausserordentliches erhoffen. Ich habe ihn sofort erworben und — höre gerne das Urteil anderer, massgebenderer Literatur-Kritiker darüber. — *Rolf.*

Rolf Bongs: Das Antlitz André Gides

In einer grossen Berliner Zeitung las ich — es mochte ums Jahr 1936 sein — eine Kurzgeschichte: «Der Läufer». Sie schilderte — nein sie gab ganz unmittelbar das Lebensgefühl eines ruhmreichen Sportläufers, der von der abgöttischen Verehrung seiner Mannschaft und der Jüngeren getragen wird, sodass man sich um ein aufmunterndes Wort von seinen Lippen reisst, während er grenzenlos allein ist, da er alle diese Verehrung für eine einzige kleine Gebärde der Zuneigung dahingäbe. Aber sie bleibt aus. Die Verehrung umschliesst ihn wie eine Mauer, schliesst ihn ab und aus. Diese Novelle, das Zarteste, was ich je gelesen, brachte mich mit dem Autor, stud. phil. Rolf Bongs in briefliche Berührung, die dann abrupt durch die Ereignisse des Weltgeschehens verschüttet wurde. Doch so stark war der Eindruck seiner Novelle, dass ich den Zwang fühlte, nach Kriegsende und nach zehn Jahren des Schweigens zwischen uns noch nach dem Verfasser zu fahnden, um mich zu überzeugen, dass er, dass aber auch jene Novelle die Schrecken der Zeit überstanden habe. Dr. Rolf Bongs schrieb mir bezeichnend, dass zwar das ihm vom Autor dedizierte Originalmanuskript von Max René Hesses berühmtem «Partenau», jenes herrlichen Epos der Freundschaft zweier Offiziere, zusammen mit den meisten eigenen Manuskripten den Bombern zum Opfer gefallen sei. Gerettet aber sei ein älterer Durchschlag des Läufers, der freilich erst auf meine Nachfrage hin wieder hervorgesucht wurde. Und was tat der Autor? Er schrieb mit der Hand in seiner schönen, starken, klaren Schrift die ganze Novelle von 34 Seiten für mich ab und sandte mir diese Handschrift als stummen Dank für mein Erinnern.

So war Rolf Bongs. Und dieser Rolf Bongs gibt nun ein Buch heraus, betitelt: «*Das Antlitz André Gides*». Es erscheint im Droste-Verlag, Düsseldorf, und der Verlag besitzt die Weisheit, den Preis auf DM 5.80 zu fixieren, sodass das Geldopfer nicht allzu streng abwehrend zwischen dem Leser und dem Buche steht. Bongs schöpft, um es nur gleich zu sagen, aus brieflicher und persönlicher Bekanntschaft mit André